

Das Mitteleuropadorf

In Telč, nur wenige Kilometer jenseits der Nordgrenze Österreichs, manifestieren sich 500 Jahre Kulturgeschichte auf anmutigste Weise. Ein Stadtpaziergang.

VON IRENE HANAPPI

Am Marktplatz in Telč: Melange mit Zutaten aus verschiedenen Epochen, makellos erhalten



„In einer kleinen Stadt an einem großen stillen Teich ...“ lässt sich die Stimme eines Erzählers vernehmen. Im Bild sind Türme, eine Stadtmauer, Dächer ... Die nächste Einstellung zeigt Klaus Kinski, wie er über einen menschenleeren Platz läuft, mit Bürgerhäusern aus Gotik, Renaissance und Barock. Das fahle Licht der frühen Morgenstunde dämpft ihre Farblichkeit, in natura leuchten die Fassaden zitronengelb, zartrosa, minzgrün und himbeerrot.

Werner Herzogs „Woyzeck“, 1979 gedreht, spielt nicht vor einer Kulisse, sondern in Telč, der Stadt mit dem wohl schönsten Marktplatz Mitteleuropas, seit 1992 UNESCO-Weltkulturerbe. Dass dieser Platz real existieren könnte, denkt keiner,

der den Film sieht, und wer in Telč auf dem Marktplatz steht, meint, er sei im Film.

Wie kommt es, dass alles so gut erhalten ist, kein Haus hier aus der Reihe tanzt, im Laufe von Jahrhunderten keine Baulücke entstand, die im Pfusch geschlossen wurde? Die Telčer selbst wissen es nicht. Es bleiben Vermutungen: Die zur Befestigung angelegten Teiche, die den Stadtkern umschließen und eine weitere Ausdehnung nicht zuließen; die geografische Lage abseits der großen Verkehrswege (nach seinem Sieg bei Austerlitz zog Napoleon auf schnellstem Weg nach Wien, auch andere Heerführer ließen Telč links liegen); das Zusammentreffen von bürgerlichem Wohlstand und Handwerksgechick?

Durch die Straßen schlendern, sich Plätze, Parks und Gebäude einprägen ... Sightseeing im üblichen Sinn funktioniert hier nicht. Der Ausdehnung im Raum sind Grenzen gesetzt. Dafür lässt sich die Zeit mit Leichtigkeit durchschreiten, öffnen sich überall Türen zur Vergangenheit. Wer auf dem großen Marktplatz steht, hört das Herz des Mittelalters schlagen, auch wenn die Fassaden der schönen Bürgerhäuser von der Renaissance künden.

Auch die Proportionen, mit denen Reisende des 21. Jahrhunderts sich konfrontiert sehen, weisen weit in die Vergangenheit zurück. Die Menschen waren damals kleiner von Wuchs, die Räume enger, die Decken niedriger, die Möbel zierlicher.

Kargheit ist es, die einen da empfängt: Gewölbedecken, dunkle schmale Gänge, die ins Hausinnere führen, eine Kellerstiege und ein Aufgang ins Obergeschoß. Dort die Stube mit gerade einmal Platz für einen Tisch und eine Anrichte, im zweiten Raum ein Bett und eine Truhe. Das 19. Jahrhundert, das Biedermeier scheint in Telč gänzlich zu fehlen. Es war die Zeit vor den Krinolinen, Zylinderhüten und Equipagen. Auch der Jugendstil fehlt.

Und das ist wahrscheinlich das Spannendste an der Telč-Erfahrung: Zurückversetzt zu werden in die Zeit vor der industriellen Revolution. Keine Autos, kein Maschinenlärm. Selbst die Uhr auf einem der Hauptplatzhäuser ist stehen geblieben,

sie zeigt den ganzen Tag über 12. Läutet die Glocke der nahen Kirche, so klingt das, als würde eine Magd mit dem Kochlöffel auf eine Pfanne schlagen. Beim Durchschreiten des Stadttors mit der Aufschrift 1579 ertönen ein paar Takte Mozart, denn hier befindet sich die Musikschule. Sie und die zahlreichen Sommerfestivals begründeten Telč' Ruf als Hochburg der Musik.

PUPPEN- UND ANDERE HÄUSER. Unter den Arkadengängen, die den Platz umschließen, hallen die Schritte der Passanten. Das himbeerrote Haus birgt ein Buchgeschäft, das die schmale Parzelle ausfüllt und ein gutes Gefühl gibt für das Wohnen in alten Räumen unter Kreuzgewölbedecken. Dann

folgt das Haus mit den festungsartigen Zinnen. Es trägt eine Inschrift. Von spiritualis, patientia und sapientia optima ist da die Rede. Gegenüber das rosa Puppenhaus, nur zwei Fenster breit, geschmückt mit Pelargonien, die noch mehr Rottöne ins Bild bringen. Zwischen den Fenstern ein verblichenes Fresko. Im Giebel vermutet man hinter der Luke die winzige Dachkammer. Dann folgt das grüne Eckhaus, über und über mit Fresken bedeckt. Sie stellen Christus dar, der von den Frauen beweint wird, den Erzengel Michael, Bezwinger des Bösen, oder ist es Gabriel, der Bote Gottes? Und – wie eine Reportage aus dem Mittelalter – eine Alltagsszene, die den Bau des Hauses dokumentiert.



Telč, die Insel – von der Lage gleichermaßen wie im Hinblick auf die Erhaltung europäischen Kulturguts aus vielen Jahrhunderten. Links: Das Schloss und der große Platz.

Zu sehen ist ein Bauarbeiter, der einen Balken schleppt. Vis-à-vis das Prachtstück des Ensembles, 1555 entstanden: ein Haus mit grauer Fassade und weißen Verzierungen wie Kupferstiche. Unter dem Giebel sind Könige und Ritter abgebildet mit wallendem Haar, Kronen auf dem Haupt und Reichsinsignien in den Händen.

Ursprünglich bestanden die Häuser aus Holz. Im Jahre 1530 brannte die gesamte linke Seite des Platzes ab. Der Wiederaufbau vollzog sich ganz individuell nach Geschmack und Fantasie der Bauherren. Nach dem großen Brand kamen italienische Handwerker in die Stadt und wurden beauftragt, so repräsentativ wie möglich zu bauen. Bier, Salz, Marktrechte und Silberbergwerke im nahen Iglau hatten die Bürger reich gemacht, und so wetteiferten sie um das schönste Haus am Platz. Manche bevorzugten Schwalbenschwanz-Attiken venezianischen Typs, andere nordische Stufengiebel wie in Amsterdam.

Ivetta stammt aus dem benachbarten Humpolec, studiert Malerei in Prag und verbringt jeden Sommer ein paar Tage hier. Am Morgen geht sie über den noch menschenleeren Hauptplatz und kauft Nusskipferln in der Bäckerei unter den

Arkaden. Im Pförtnerhaus des jüdischen Friedhofes werden ihre Bilder in einer Ausstellung gezeigt. Dort verbringt sie die Nachmittagsstunden und spricht lange mit jedem Besucher. Es kommen nicht viele, nur Eingeweihte, Leute, die sich kennen. Jede Woche stellt ein anderer Künstler hier aus. Gegenüber dieser „Galerie im Grünen“ entsteht – ebenso verborgen – ein alternativer Treffpunkt mit Getränke-schank und Grillplatz auf dem Areal einer alten Mühle. Das angrenzende Gebäude der Feintuchfabrik von Jakub Lang gibt ein beeindruckendes Bild früher Industriearchitektur ab und soll revitalisiert werden. Vielleicht wird ein Hotel daraus, vielleicht ein Museum.

INSELDASEIN. Nach einem halben Tag tut es gut, die Stadt kurz zu verlassen. Es mangelt an Bewegungsraum. Telč liegt auf einer Insel und ist nicht leicht zu erobern, auch für Touristen nicht. Deshalb kommt den Türmen hier eine zentrale Bedeutung zu. Sie erlauben es dem Fremden, die Stadt auf seine Art einzunehmen, indem er sich von oben einen Gesamteindruck verschafft.

Was die Besucher von Telč vergeblich suchen werden, ist *savoir-vivre*. Dafür be-

gennen sie Mitteleuropa, das geografisch so schwer zu fassen, über Literatur und Kunst dafür umso vertrauter und gegenwärtiger ist.

Mährisch Weißkirchen liegt östlich von Telč bei Olmütz. „Jeden Sonntag“, schreibt Josef Roth in „Radetzky marsch“, „um die Mittagszeit spielt vor dem Amtshaus des Bezirkshauptmannes die Militärkapelle.“ Der fünfzehnjährige Carl Josef von Trotta lauscht der Musik und denkt dabei an den Kaiser, der „gütig war und groß, erhaben und gerecht, unendlich fern und sehr nahe und den Offizieren der Armee besonders zugetan. Am besten starb man für ihn bei Militärmusik und am leichtesten beim Radetzky marsch.“

Eben diese Stelle aus Josefs Roths Roman zitiert der Biograph Gustav Mahlers (Peter Franklin, *The life of Mahler*. Cambridge University Press, 1997), um dessen frühe Hinwendung zur Musik zu erklären. Volkslieder und Tänze – wie der mährische Hatschö – aber vor allem die Militärmusik, schienen auf den verträumten, leicht abzulenkenden Knaben besonders tief gewirkt zu haben. Er wuchs im nahen Iglau auf und brauchte nur eine kurze Wegstrecke die Pirnitzergasse vorzugehen, um

CZECHTOURISM.COM

den Stadtplatz zu erreichen, der jenem von Telč gleicht und wo – wie bei Josef Roth beschrieben –, regelmäßig die Militärkapelle aufspielte.

INSPIRATION AUS DER GESCHICHTE. Ob Mährisch Weißkirchen, Iglau, Telč oder Triesch (tschech. Třešť) diese im Umkreis von wenigen Kilometern gelegenen Städte gleichen einander, und eine ist ohne die anderen nicht zu verstehen.

Der österreichische Nationalökonom Joseph Alois Schumpeter kam 1883 in Triesch als Sohn eines Tuchfabrikanten zur Welt. In seinem Elternhaus, einem stattlichen einstöckigen Eckgebäude, befindet sich heute das Tourismusamt. Aus einer der Informationsbroschüren erfahren wir, dass für Franz Kafka kürzlich eine Gedenktafel enthüllt wurde.

Der in Prag lebende Student besuchte 1900–1907 regelmäßig seinen Onkel Siegfried Löwy. Über diesen, der ihn zur Erzählung „Der Landarzt“ inspirierte, schreibt er in einem Brief an Max Brod: „Und er lebt so auf dem Land, unausreißbar, zufrieden, so wie einen eben ein leise rauschender Irrsinn zufrieden machen kann, den man für die Melodie des

Lebens hält.“ Möglich, dass Werner Herzog dieses Zitat kannte und deshalb die Dreharbeiten zu *Woyzeck* nach Telč verlegte, obwohl Büchners Handlung in Leipzig spielt.

Die Bodenständigkeit Mährens nährt Genie und Wahnsinn gleichermaßen. Auch Kafkas „Schloss“ lässt sich ohne weiteres hier ansiedeln. Kaum eine Gegend, die so viele Zeugnisse feudaler Herrschaft aufzuweisen hätte wie diese.

Telč, im Mittelalter als gotische Wasserburg errichtet und im 17. Jahrhundert zum repräsentativen Renaissanceschloss umgebaut, ist über unterirdische Gänge mit der mitten im Wald verborgenen Burg Roštejn verbunden. Beide gehen auf Zacharias von Neuhaus (Zachariáš z Hradce) zurück, der als aufgeschlossener Adelspross Italien bereiste und ab 1550 in Telč das Goldene Zeitalter einläutete.

„Er war klug und reich“, erzählt die Fremdenführerin und strahlt. Sie ist jung und scheint an den Geschichten, die sie erzählt, ebenso Gefallen zu finden wie ihre Zuhörerschaft. Indem sie die beiden Adjektiva in genau dieser Reihenfolge nennt, liefert sie zugleich den Schlüssel zur Persönlichkeit des großen mährischen Mag-

naten. Zacharias erbte von seinem Vater Ländereien, Dörfer und eben auch das Städtchen Telč und verstand es, seinen Reichtum zu mehren. Er trägt im Wappen eine goldene fünfblättrige Rose auf blauem Hintergrund und einen Anker, denn er war „fest im Glauben“.

Der Rundgang dauert knapp eine Stunde. Die Schlossbesucher sehen kunstvoll verzierte Kassettendecken mit mythologischen Darstellungen, blicken auf die 200 Jahre alte kanadische Kiefer im Schlossgarten und kommen aus dem Staunen gar nicht heraus. Alles ist bestens erhalten. Die späteren Besitzer, die Podstatzky-Liechtensteins, veränderten kaum etwas, sie ergänzten das Inventar lediglich um einige Möbel, wertvolle Fayencen und Trophäen von ihren Afrikareisen.

Bei einem abendlichen Konzert in der Jakobskirche klingt der Tag aus. Die jugendlichen Teilnehmer an der „Französisch-tschechischen Musikakademie“, die hier seit 15 Jahren jeden Sommer stattfindet, geben Proben ihres Talents. Den Abschluss bilden 12 Bläser, die mit Verve den Radetzky marsch spielen – und das tschechisch-österreichisch-französische Publikum klatscht begeistert mit.